

abhängigkeit erkennt, als Recht nur die Normen anspricht, die nicht bloß Scheinrecht sind. Aber auch gegenüber dem Spruche eines solchen Gerichts sind dem auf christlicher Weltanschauung stehenden Richter die schon angedeuteten Grenzen gezogen.

Keinesfalls kann das Richtertum um des Rechts und der Gerechtigkeit willen sich damit einverstanden erklären, daß ihm durch staatlichen Akt, wie in Holland, die Prüfungsbefugnis genommen wird; denn damit würde das Richtertum, um mit Gneist zu sprechen, „eine der Türen öffnen, durch die sich der Absolutismus Eingang in den Staat verschafft“. Auch würde dies eine Verletzung der in der Weimarer Verfassung verankerten Unabhängigkeit der Justiz bedeuten. Erst recht muß jedweder Versuch zurückgewiesen werden, eine aus den dargelegten Gründen erfolgende Ablehnung eines staatlichen Gesetzes als politische Rechtsbeugung, als einen feindlichen Akt gegen den republikanischen Staat im Sinne der Vorschläge von Bendix und Delmar unter Strafe zu stellen⁴⁸. Die hier vertretene Lehre, die das Prinzip der richterlichen Gesetzesgebundenheit als Grundpfeiler der Gerichtsverfassung nicht verneint, hat mit der Staatsform nichts gemein; sie richtet sich nicht gegen den heutigen Staat, dem das Richtertum mit Treue und Liebe in Erfüllung gottgegebener Pflichten seine Dienste weiht.

Zur Frage des Frauenstudiums

Von Dr. Maria Kranzhoff.

Das Frauenstudium ist eine unumgängliche Tatsache geworden; aber es ist keine unumstrittene. Vielmehr wird es heute wieder unter starke Kritik gestellt. Zu den alten Argumenten treten neue, die hauptsächlich vom Wirtschaftlichen her bestimmt sind.

Der Kampf um das Frauenstudium ist also nicht beendet, nur in eine neue Phase getreten. Er spielt sich auf einer andern Ebene ab als in der Frühzeit der Entwicklung. Die Frage darf nicht bloß von einer Seite des Lebens aus gesehen werden; sie muß aus dem Gesamtzusammenhang ihrer seinsmäßigen und geschichtlichen Verwurzelung und Gewordenheit verstanden werden; so nur wird man ihr gerecht. Daß die Diskussion auf weiten Strecken dieser Voraussetzungen entbehrt, beweisen sowohl gelegentliche Gespräche mit Menschen der verschiedensten Gesellschaftsklassen und Berufe, wie auch Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften. Man lese etwa die Artikel von Dr. Weller „Gegen Studium und Beruf der Frau“ und von Oberregierungsrat Franzisket über „Wesenseigene Berufe der Frau“ in der Zeitschrift „Studentenwerk“ (6. Jahrg., Heft 1)¹. Auf diese Artikel hat Frau Ministerialrat Dr. Bäumer bereits geantwortet.

Es sind immer dieselben Argumente, die gegen das Frauenstudium erhoben werden. Wohl das beliebteste und heute, angesichts der Wirtschafts-

⁴⁸ Vgl. Justiz Jahrg. 1926, S. 42; Jahrg. 1929, S. 458 ff.; Deutsche Richterzeitung Jahrg. 1927, S. 60 ff.

¹ Zeitschrift der Studentischen Selbstthätigkeit, Verlag Walter de Gruyter u. Co., Berlin u. Leipzig.

krise auch durchschlagendste ist jenes, das in der berufstätigen Frau, insbesondere der Akademikerin, die Konkurrentin des Mannes bekämpft und sie verantwortlich dafür macht, daß der Mann brotlos wird, und daß ihm die Möglichkeit zur Familiengründung genommen wird.

Nun ist es aber einleuchtend, daß der Frauenüberschuß Frauenberufstätigkeit notwendig macht. Die Frau verlangt nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Wer wollte ihr das Recht darauf bestreiten? Hilft sie damit doch nicht nur sich selbst, sondern auch dem Mann; insofern, als sie verhindert, daß er außer seiner Frau noch unversorgte weibliche Familienangehörige unterhalten muß. Überdies ist die berufstätige Frau — und das gilt besonders für die Akademikerin — oft die einzige Stütze der Familie.

Es ist eine weit verbreitete Ansicht, daß das Studium die Frau vermännliche, weil es ihrer Wesensart widerspreche. Gewiß wirkt sich bei der Frau wie beim Mann die spezifische Wesenseigenart im Berufe aus und umgekehrt; aber es ist nicht so, als ob der Beruf erst die Wesenhaftigkeit bedinge. Für viele Mädchen ist das Studium der angemessene Beruf. Wenn dann etwas nicht wesensgemäß ist, so ist es der einseitig vom Mann her bestimmte und einzig auf seine Arbeitsweise eingestellte Lehrbetrieb der Hochschulen. Er erfordert von der Frau ein Arbeitstempo und eine Methode, die ihrer körperlichen und seelischen Struktur nicht entsprechen. An dieser Stelle müßte die Kritik einsetzen.

Die Leistung der Akademikerin ist der ihres männlichen Kollegen durchaus gleichwertig. Nur ein voreingenommener Beurteiler kann das heute noch bezweifeln. Aber sie ist nicht gleichartig; ja sie darf es auch nicht sein. Denn immer wird die Frau, sofern sie in innerer Wesenhaftigkeit schafft, dies aus der ihr eigenen mütterlichen Veranlagung heraus tun.

Gewiß hat jedes studierende Mädchen seine besondern Schwierigkeiten. Sie sind allerdings im Prinzip von denen des Studenten nicht verschieden. Wo die Begabung ausreicht, werden vielfach die Kräfte aufgerieben in dem Bemühen, das Studium in möglichst kurzer Zeit zu beenden. Dazu kommt bei vielen Nebenarbeit. Im S. S. 1928 waren beispielsweise 5,7%, in den Ferien 6,6% aller Studentinnen nachweislich als Werkstudentinnen tätig. Schwere Sorgen begleiten heute das Studium der meisten. Im allgemeinen wird die Studentin innerlich mehr davon erfaßt als der Student. Sie nimmt wärmeren persönlichen Anteil an dem Schicksal derer daheim, fühlt sich dort zur Hilfe aufgerufen und unternimmt dann oft neben anstrengenden Studien auch noch schwere Hausarbeit. Der echt frauliche Helferwille überwiegt die Überlegung, daß diese Spaltung der Arbeitsinteressen dem Studium schaden muß; tatsächlich ist schon manche Studentin in solch tragischem Konflikt gescheitert.

Hinzu kommt der Druck der heutigen wirtschaftlichen Situation, die furchtbare Einengung des Lebensraumes, die für Tausende von Akademikern ein unvermeidliches Hinabsinken ins Proletariat bedeutet. Angesichts einer solchen Zukunft nicht zu resignieren, wird Durchschnittsnaturen kaum gelingen. Und doch sind diese zahlreicher geworden unter den studierenden Frauen, seitdem sich ihnen die Hochschulen ohne Schwierigkeiten öffneten und das ursprüngliche Ziel, das reine Streben nach Wahr-

heit und Erkenntnis, zurückzutreten begann gegenüber dem andern, der Berufsausbildung und Existenzsicherung. In dem Maße, wie auch das unerreichbar wird, wachsen Verbitterung und müde Resignation; bei vielen wird eine starke Sehnsucht nach Erfüllung der fraulichen Kräfte in Ehe und Familie. Solange diese Spannungen nicht überwunden werden, wirken sie sich verhängnisvoll im persönlichen und beruflichen Leben aus in Unzufriedenheit und innerer Zerrissenheit. Hier sind letztlich entscheidend der Mut und die seelische Größe, die es fertigbringen, in klarer Entscheidung und im tapferen Bejahen des Schicksals Erfüllung der Mütterlichkeit im Geistigen zu suchen, solange sie im rein Natürlichen versagt bleibt. Andere gelangen über diese mehr passive Haltung hinaus zum bewußten Verzicht auf Ehe und leibliche Mutterschaft „um des Himmelreiches willen“, zu jener Jungfräulichkeit, die frei von der Welt, aber ganz frei für die Welt ist, gleichviel ob sie in klösterlicher Bindung oder „draußen“ realisiert wird.

Eine wenig erfreuliche Erscheinung ist der in den letzten Jahren immer aufdringlicher auftretende Typ des Universitätsgirls, des blasierten, im übeln Sinne modernen Mädchens, das zur Hochschule kommt, um sich gut zu amüsieren.

Natürlich finden sich die entsprechenden Typen auch bei den Studenten. Nur hat das Volksbewußtsein sich schon so lange daran gewöhnen können, daß es nichts Besonderes mehr darin sieht, im Gegenteil, eine gewisse burschikose Manier, einen kräftigen Rauf- und Saufheldenton sogar für notwendige Attribute des Studentseins hält, während die Studentin scharfer Kritik ausgesetzt wird.

Das Studium ist in jedem Fall ein Wagnis, und es liegt eine gewisse Berechtigung in der Frage, ob es den Einsatz wirklich lohne. Wenn aber diese Frage erhoben wird, dann muß sie für Mann und Frau gleicherweise gestellt werden, anders verliert sie ihren Sinn. Daß sie heute immer noch einseitig auf die studierende Frau angewandt wird, liegt an der Verkenning der wirklichen Schwierigkeiten.

Die Frau hat sich zwar den Weg zum Studium erobert, aber sie ist darin bloß geduldet.

Diese Haltung ist falsch. Hier hebt die Frage des Frauenstudiums eigentlich an. Sie wird erst in ihrer Bedeutung und in ihrem tiefsten Wert sichtbar, sobald der Aufbau unserer Kultur näher beleuchtet wird. Darüber besteht kein Zweifel: unsere Kultur ist überwiegend und auf weite Strecken ganz allein vom Seelischen des Mannes bestimmt und geformt. Nirgendwo ist erwiesen, daß es so gottgewollt ist; auch die jahrhundertealte Tradition beweist es nicht. Im Gegenteil, sie lehrt, daß Epochen, in denen der kulturelle Einfluß der Frau zurückgedrängt wurde, verarmten, während die Zeiten, deren geistiges Gesicht stark mitgeprägt wurde von der Frau, besondere Fülle und Farbigkeit zeigten. Man denke nur an die Jahrhunderte ritterlicher und höfischer Kultur, an die Renaissance, an Frauengestalten wie Hildegard von Bingen, Katharina von Siena, Caritas Pirkheimer, von denen solch starke schöpferische und wahrhaft segensvolle Kräfte ausstrahlten.

Warum aber sollte es der Frau verwehrt sein, die aus ihrer Mütterlichkeit quellenden Kräfte auszuwirken? Und zwar nicht allein im kleinen Kreise der Familie. Hier erfüllt sich nur eine Weise des Frauseins. Die andere aber drängt aus eng umgrenztem Raum hinaus in die volle Weite des Lebens. Es ist ein echt katholischer Gedanke, der auch in der Kirche jederzeit lebendig war, daß die Gestaltung aller menschlichen Bildungsbereiche Sache der beiden Geschlechter ist, die sich in ihrer verschiedenen Wesenseigenart ergänzen und befruchten. Leidet unsere Zeit nicht deshalb so sehr unter der Technisierung und Spezialisierung und unter der sozialen Not, weil sie zu einseitig vom Manne getragen wurde, während die in der Frauennatur schlummernden Ausgleichskräfte der persönlichen, unmittelbar aus dem Seelischen schöpfenden Umfassung der Dinge und Menschen und der helfenden, warmen Liebe kaum beachtet, ja sogar ausgeschaltet werden? Sind nicht deshalb unsere Hochschulen so volks- und wirklichkeitsfremd geworden, weil ihnen das gefehlt hat, was ihnen an Bereicherung aus dem Seelischen der Frau gekommen wäre, hätten sie nicht selbst sich gesträubt, es in sich aufzunehmen?

Die Akademikerin hat geradezu eine Sendung in unserer Zeit zu erfüllen. Es ist also nicht übertriebene Emanzipationssucht, wenn die Frau auf dem Recht zum vollen Studium besteht, auch nicht allein die Notwendigkeit, sich im Leben zu behaupten; sondern ihre innerste, natürliche Veranlagung drängt darin zum Ausdruck.

In dem oben erwähnten Aufsatz behauptet Dr. Weller, „daß es heute den Wortführerinnen nicht mehr auf die weibliche Beteiligung auf dem oder jenem Gebiet ankommt, sondern bereits vielmehr darauf, daß die Einflußnahme auch zahlenmäßig der weiblichen Bevölkerung entspricht... Aus dem grundsätzlichen Eindringen in die männlichen Berufe wurde schnell eine Ziffernfrage.“ Den Beweis bleibt er freilich schuldig. Abgesehen davon spielt die Ziffernfrage eine ganz untergeordnete Rolle, wie die Statistiken deutlich besagen. Und mit welchem Recht will man denn der Frau den zahlenmäßigen Anteil am öffentlichen Leben verwehren?

Wie in diesem Aufsatz aufzuzeigen versucht wurde, ist ja die Frage des Frauenstudiums letzten Endes keine Angelegenheit der Frauen allein, sondern der beiden Geschlechter.

Für die Frau selbst bedeutet das Studium zunächst eine persönliche Bereicherung: Erweiterung ihres geistigen Horizontes, Vertiefung der Urteilskraft; es fordert von ihr höchste sittliche Energien und führt zu einer bewußten, klaren Gestaltung nach der formalen wie nach der sachlichen Seite hin. Es muß aber nicht nur im Interesse der Frau selbst gefordert, sondern auch grundsätzlich vom allgemein kulturellen wie vom katholischen Standpunkt aus bejaht werden. Wer der Frau eine besondere Sendung zuspricht, wer an die ihr eigenen mütterlichen Anlagen glaubt, der wird es nicht als Vermännlichung, sondern als Notwendigkeit und Wert betrachten, daß Frauen auf Universitätslehrstühlen und im Parlament sitzen, daß ihr geistiges Schaffen auch die Gebiete erfaßt, die bis dahin der Mann für sein Monopol hielt.

Dabei ist es nicht belanglos, aus welcher religiösen Haltung heraus das

geschieht. Wer bedenkt, wie viele schwerwiegende Entscheidungen z. B. auf dem Gebiet des Rechts-, Schul- und Wohlfahrtswesens in den Parlamenten fallen, der muß ohne weiteres zugeben, daß es nicht gleichgültig ist, ob hier gebildete, katholische Frauen mitarbeiten, „die sich zielbewußt sammeln um das Banner katholischer Prinzipien, um die Erhaltung und Erneuerung der christlichen Familie, die Reform der menschlichen Gesellschaft im christlichen Geiste“ (Aus dem Geleitwort der Zeitschrift „Die Christliche Frau“ [1. Jahrg., Heft 1, Sept. 1902]).

Ein Blick auf die Statistik genügt, um festzustellen, daß der zahlenmäßige Anteil der katholischen Akademikerinnen heute noch nicht sehr weit reicht.

Von den im W. S. 1928/29 studierenden 12 583 reichsdeutschen Studentinnen waren 3412 katholisch, also 20,7%. Die katholische Bevölkerung im Reich umfaßt 32%. Dahingegen stellte die evangelische Bevölkerung, die 64% ausmacht, allein 8157 Studentinnen = 65%, während 760 jüdische Studentinnen gezählt wurden (=6%) von einer jüdischen Bevölkerung, die bloß 0,9% stark ist.

Mithin hat nur der evangelische Volksteil eine entsprechende Zahl von studierenden Frauen, während der jüdische Teil eine weitaus größere, der katholische Volksteil allein nicht die ihm entsprechende Zahl der studierenden Frauen stellt.

Interessant ist ferner ein vergleichender Überblick über die Verteilung der Studentinnen auf die einzelnen Fakultäten. Die deutsche Hochschulstatistik verzeichnet für das S. S. 1931 über 150 000 Studierende, einschließlich der beurlaubten, im Examen stehenden und im Ausland studierenden. Ein Fünftel sind Frauen; davon 19% katholisch, nämlich 5412. Von diesen studieren 5151 an einer Universität, 128 an einer Technischen Hochschule, 4 an einer tierärztlichen Hochschule, 129 an der Pädagogischen Akademie. Die Rangordnung der Fächer bei den Frauen steht im umgekehrten Verhältnis zu der bei den Männern. In den geisteswissenschaftlichen Fächern stellen die Studentinnen allein den dritten Teil, in den naturwissenschaftlichen nur den fünften.

Demnach gestaltet sich die Lage am schwierigsten für diejenigen Studentinnen, die sich dem Lehrberuf widmen wollen. Andere Gebiete eröffnen der Frau mehr Entfaltungsmöglichkeit, ja machen geradezu eine stärkere Anteilnahme von Frauen als bisher notwendig. Dahin gehört alles, was in den Bereich der Rechts- und Staatswissenschaft fällt. Wir brauchen viele katholische Frauen, die ihre vertiefte akademische Bildung namentlich in sozialpolitischen und juristischen Fragen für die Allgemeinheit nutzbar machen, die fähig sind, Fragen der Fürsorge, besonders der Frauen- und Jugendfürsorge, des Jugendrechts, Eherechts, Völkerrechts usw. verantwortungsbewußt und führend mitzubespochen. Hierher gehört auch der Beruf der Journalistin, die, je nach dem Ressort, dem sie sich zuwendet, bei der Ausbildung mehr die juristischen, volkswirtschaftlichen, finanzwissenschaftlichen, literarischen, historischen oder staatswissenschaftlichen Fächer berücksichtigt.

Neue Möglichkeiten eröffnen sich jetzt auch der katholischen Theologie-

studentin. In der Diaspora ist sie eine willkommene Helferin. Bei einer Trennung von Kirche und Staat, wie sie immerhin im Bereich des Möglichen steht — man beachte nur die diesbezügliche Stellungnahme der politischen Parteien! — würden der Laientheologin zweifellos bedeutsame Aufgaben zufallen. Auch heute bekleidet sie als Religionslehrerin an höheren Schulen einen wichtigen Platz und vermag gerade hier aus ihrer fraulichen Eigenart Wertvolles zu schaffen. Es gibt ja eine Zeit im Leben des jungen Mädchens, wo es seine religiösen Schwierigkeiten — und wer wollte behaupten, daß Primanerinnen in dieser Hinsicht unproblematisch wären! — lieber vor der Frau äußert. Reichen doch die Fragen meist tief in die Sphäre erwachter Fraulichkeit hinein; und da fühlt das Mädchen sich von der Frau oft unmittelbarer und besser verstanden. Damit soll durchaus nicht die Notwendigkeit männlich-priesterlichen Einflusses geleugnet werden, aber es wäre gut, wenn gerade den in die eigene Verantwortung und das Erwachsensein tretenden Mädchen, den 17—20jährigen, mehr als bisher auch eine Religionslehrerin zur Seite gegeben würde.

Im allgemeinen scheinen die freien Berufe in einer relativ günstigeren Lage zu sein, insofern wenigstens, als sie unter bestimmten Voraussetzungen der persönlichen Begabung größeren Raum zur Entfaltung geben. Man denke z. B. an den Beruf der Ärztin. So schwer und gewagt gerade das Medizinstudium ist, so muß es doch katholische Frauen geben, die es verantwortungsbewußt und mit größtem sittlichen Ernst auf sich nehmen. Denn gerade heute sind Ärztinnen nötig, die, entgegen aller Hemmungslosigkeit, entgegen den zersetzenden Tendenzen und neuheidnischen Moralauffassungen unserer Zeit, sich für die Erhaltung der Familie, für den Schutz allen Lebens mutig und charaktervoll einsetzen, die so vermöge ihres Einflusses und aus der natürlichen Liebeskraft des Frauenherzens fähig sind, verschüttete Ideale wieder aufrichten zu helfen.

Dasselbe gilt für die Lehrerin, gleichviel in welchem Kreise sie wirkt. Wie wertvoll ihr Einfluß für die Gestaltung des Hochschulwesens sein könnte und müßte, geht aus den obigen Ausführungen über die Vermännlichung des Wissenschaftsbetriebes hervor. Wie weit wir noch von diesem Ideal entfernt sind, beweist die Tatsache, daß an den Hochschulen heute kaum mehr als 50 Frauen tätig sind. Das ist eine verschwindend geringe Zahl. Dazu bedenke man, daß nur ein kleiner Bruchteil derselben katholisch ist.

Allerdings gilt für diesen wie für jeden Beruf, daß die Voraussetzungen erfüllt sein müssen. Das ist um so notwendiger, als bei dem Andrang zu den Hochschulen nur eine kleine Zahl von Bewerbern sich durchzusetzen vermag. Teilweise hat der Andrang zu den Hochschulen ja schon nachgelassen infolge der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage, die vielen das Studium finanziell unmöglich und jede Hoffnung auf Erreichung des Zieles zur Illusion macht. Eine große Ernüchterung hat seitdem weite Kreise erfaßt. Darin liegt etwas Gutes. Denn sobald man noch nicht unmittelbar vor der Not stand, wurden die Warnungen vor der akademischen Laufbahn nicht ernst genug genommen, und manches Mädchen glaubte,

von sich aus, mit ihrer Begabung und den Verhältnissen nach, das Trotzdem aufrecht halten zu können.

Heute wird es auch den früheren Optimisten klar, daß das Studium ein außerordentliches Wagnis ist, dessen Ausgang in 90 von 100 Fällen höchst ungewiß bleibt. Um sich davon zu überzeugen, lese man das jüngst erschienene Buch von Reinhold Schairer über „Die akademische Berufsnot“ (Eugen Diederichs Verlag, Jena). Danach gibt es augenblicklich über 40 000 überzählige Jungakademiker, und wenn keine wesentliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse eintritt, wird die Zahl der erwerbslosen und überzähligen Akademiker in etwa zehn Jahren sich verfünffacht haben. Diese Tatsache macht jeden Kommentar überflüssig.

Es ist klar, daß trotz all dem der Frau der Weg zum Studium offen bleiben muß; aber nicht jeder und jede ist geeignet, das Wagnis auf sich zu nehmen. Mehr noch als früher müssen alle Voraussetzungen dazu erfüllt sein. Dazu gehört nach wie vor als erste Bedingung: Begabung; nicht eine bloße mittelmäßige, sondern eine dem gewählten Beruf entsprechende, überragende Begabung, die den erhöhten Anforderungen durchaus gewachsen ist. Hinzu kommt eine ausgesprochene Neigung. Klares Zielbewußtsein muß da sein und eine ganz illusionslose Schau in die Schwierigkeiten und Möglichkeiten des eingeschlagenen Weges, viel Opferfähigkeit und ganze Hingabe an das Studium. Es müssen also Menschen von großem, sittlichem Ernst sein, willensstarke Naturen, die in sich genug Kraft haben, den Gefahren zu begegnen. Dazu bedarf es neben der wissenschaftlichen Arbeit der religiösen Vertiefung. In diesem Zusammenhang sei auf die Arbeit der Religions-Hochschule in Elkerlinghausen bei Winterberg hingewiesen, die sich diese religiöse Vertiefung der Studierenden eigens zur Aufgabe gesetzt hat und dies durch Veranstaltung religiöser Kurse und Wochen zu erreichen strebt. Die jährlich wachsende Zahl der Teilnehmer und das steigende Interesse an der Arbeit der Religions-Hochschule beweisen, daß in weiten Kreisen der aufgeschlossenen akademischen Jugend selbst der Wunsch nach tieferer Begründung des religiösen Wissens und Lebens rege ist, und daß die Religions-Hochschule mit ihrer Methode auf dem richtigen Weg ist.

Studium bedeutet Verantwortung. Die Frau, die das klar sieht, weiß, daß es bewußt katholischer Haltung bedarf und eines ständigen Sichbesinnens auf die fraulichen Werte. Nur so erfaßt das Studium die ganze Frauenpersönlichkeit, bewahrt sie vor Enge, Einseitigkeit und schweren Enttäuschungen.

Außer diesen innern Voraussetzungen sind auch die äußern zu berücksichtigen. Das Studium erfordert eine gute Gesundheit; denn es strengt den Körper ebenso an wie den Geist. Wer das nicht genug beachtet, kann gesundheitlich so stark geschädigt werden, daß die Folgen das spätere Berufsleben erschweren und eine letzte Auswirkung der beruflichen Anlagen unmöglich machen.

Schließlich noch etwas Wesentliches: Die Frage der Finanzierung des Studiums. Wo sie nicht klargestellt und gesichert ist, darf an ein Studium nicht gedacht werden. Gewiß gibt es Gebührenerlaß, Stipendien u. dgl.;

aber man soll sich keine Illusionen darüber machen, denn die Zahl derer, die berücksichtigt werden können, wird in Anbetracht der Menge der Antragsteller und der schlechter werdenden Finanzlage der Spender immer geringer. Die Bedingungen zur Erlangung solcher finanziellen Erleichterungen werden immer härter. Heute mehren sich auch die Fälle, wo Studierende, die zur Durchführung und Vollendung des Studiums hohe Summen geliehen haben, sich außerstande sehen, die Schuld in absehbarer Zeit zu tilgen, weil sie in ihrem Beruf keine Arbeit finden oder, wenn sie etwas verdienen, dies doch so wenig ist, daß es kaum zum Lebensunterhalt genügt. Da drückt dann die Not der Schuldentilgung und der ansteigenden Zinszahlung oft noch Jahre über das Examen hinaus. Es gehört viel moralische Kraft dazu, in solcher Lage nicht zu verzweifeln.

Wo bleibt dann aber die Forderung von der freien Bahn dem Tüchtigen? Wie soll denn der Tüchtige, die Tüchtige, die aus wirtschaftlich kleinen Verhältnissen kommen, studieren können, da die eine wichtige Grundlage, das Geld, fehlt?

Es bestehen auch heute noch Möglichkeiten für den Aufstieg des Talents. Abgesehen von den Hilfen, wie sie z. B. das großzügig angelegte Deutsche Studentenwerk und die Deutsche Caritas für Akademiker leisten, gibt es auch solche Hilfen speziell auf katholischer Seite. Bekannt ist der Albertus-Magnus-Verein. Ihm entspricht der Hildegardis-Verein zur Unterstützung studierender katholischer Frauen. Er hat es sich zur Aufgabe gemacht, begabten und würdigen katholischen Studentinnen, die wirtschaftlich schwach gestellt sind, das Studium zu ermöglichen. Der Verein, der in diesem Jahr auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblickt, wurde von Vertreterinnen des Katholischen Deutschen Frauenbundes und des Vereins katholischer deutscher Lehrerinnen in Köln gegründet. Er zählt heute 127 Ortsgruppen, die über das ganze Reich verteilt sind. An 648 Bewerberinnen aus dem ganzen Reich wurden in dieser Zeit Darlehen gegeben in einer Gesamthöhe von insgesamt 301 457 Mark. Die Hilfe des Vereins besteht außer in der Verteilung zinsloser Darlehen auch in der Beschaffung von kostenlosen oder billigen Wohnungen, von Freitischen, Garderobe, Lebensmitteln und Ferienaufenthalten. Da die Ausgaben an Darlehen die Einnahme durch die Mitgliederbeiträge übersteigen, stellen die Rückzahlungen die Hauptkraft dar. Sie müssen darum von den einzelnen Stipendiatinnen sobald wie möglich und nach Maßgabe ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit aufgebracht werden.

Es braucht im Zusammenhang dieses Aufsatzes nicht mehr besonders betont zu werden, daß die Aufgabe, die der Hildegardis-Verein sich gesetzt hat, außerordentlich wertvoll ist, da sie ja der Heranbildung eines Geschlechtes von hochwertigen, fähigen katholischen Frauen dient, die wiederum ihre Kraft der ganzen Volksgemeinschaft zur Verfügung stellen und so zu einer Gestaltung der Kultur im katholischen Sinne beitragen.

Darum haben sich auch viele führende Persönlichkeiten des kirchlichen und staatlichen Lebens von jeher für die Arbeit des Hildegardis-Vereins eingesetzt.